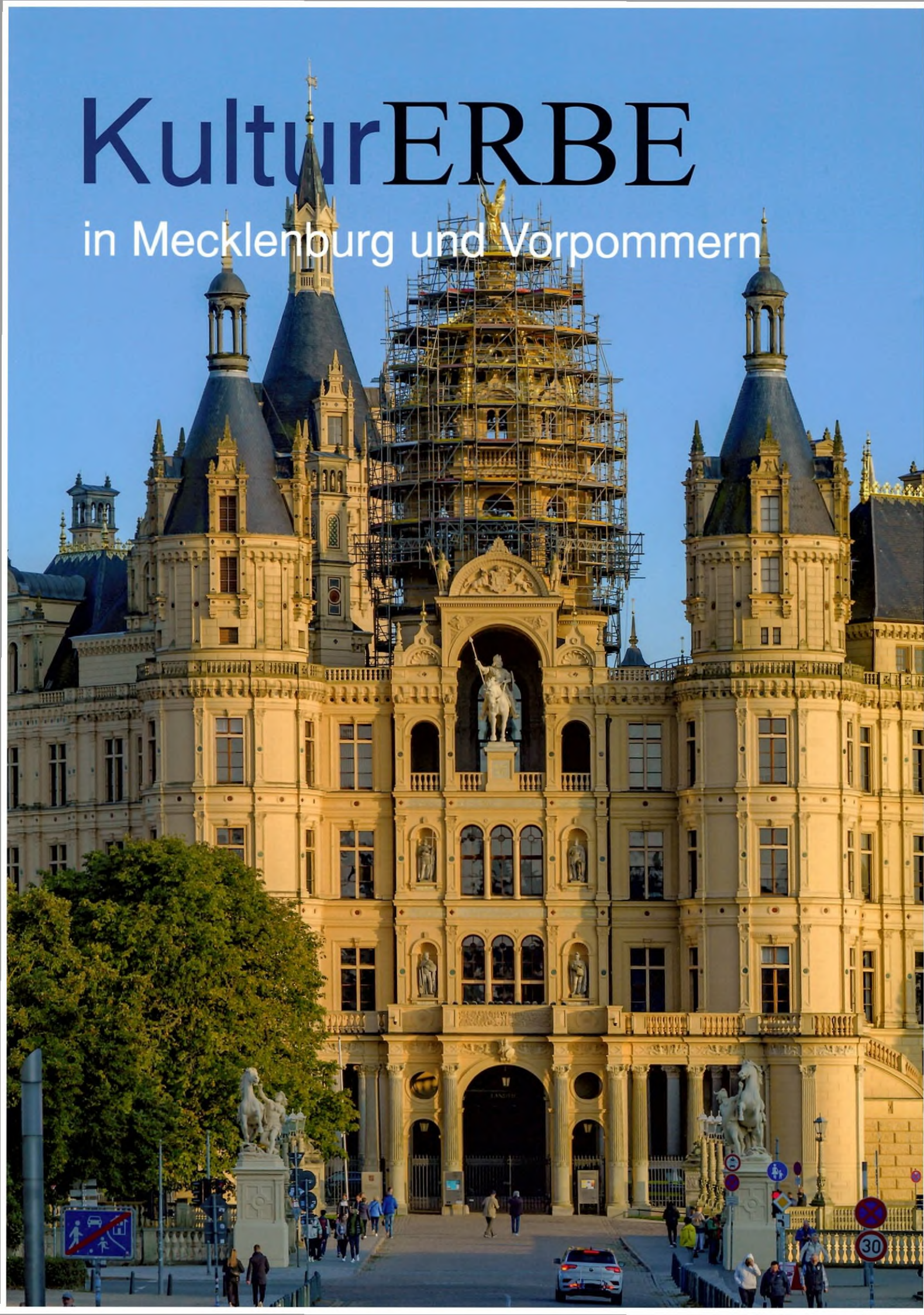


KulturERBE

in Mecklenburg und Vorpommern





12 Broock, Lkr. Vorpommern-Greifswald, Gutsanlage, von Osten, 2023, (LAKD M-V/LD, B. Dräger-Kneißl).

ein. Annette Krug, Landesdenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, umriss das denkmalpflegerische Konzept und die Setzung der Schwerpunkte beim Erhalt der historischen Bausubstanz und –struktur. Stefan Klinkenberg, Architekt und Bauherr, stellte die Sanierungsstrategien und Nutzungspläne vor. Für die Teilnehmer in diesem Zusammenhang sehr interessant war der Einblick in die Finanzierung unter Beteiligung von Fördermittelgebern – darunter auch Mittel der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie der Landesdenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern bei der Sicherung der Außenhülle. Der beauftragte Restaurator Bastian Hacker erläuterte die trotz des hohen Schädigungsgrades des Gebäudes noch umfangreich vorhandenen historischen Bau- und Fassungsbeefunde sowie den Umgang damit.

In den nachfolgenden Rundgängen durch das Haus wurde der Stand der Sanierungen vor allem am Dach und an den Deckenkonstruktionen fachkundig erläutert. Neben klassischen denkmalpflegerischen Reparaturen im historisch vorgegebenen Material, wie zum Beispiel die eindrucksvollen Rundbogenfenster, begegnen und verquicken sich am Schloss Broock nutzungsbedingte Einbauten auch mit modernen Materialien und Bauweisen.

Die abschließende Gesprächsrunde unter der Moderation von Frau Dr. Dornbusch brachte auf dem Podium mit Herrn Klinkenberg als Bauherrn und Architekt, Herrn Wagner und Herrn Zemke als Planer und Bauleiter, Herrn Hacker als begleitendem Restaurator sowie Frau Krug als betreuender praktischer Denkmalpflegerin die an zentralen Positionen an der Sanierungsplanung Beteiligten zusammen. In der Diskussion und den Nachfragen aus dem Teilnehmerkreis zeigte sich das breite Spektrum der Themen und Herausforderungen, die speziell Projekte dieser Größenordnung innewohnen. Auch bei den Gesprächen in kleineren Gruppen der Teilnehmer zum Abschluss der Veranstaltung war das Spannungsfeld zwischen der Erhaltung der historischen Substanz im handwerklich-restauratorischen Sinne und dem „Weiterbauen“ im Sinne von Anpassungen an Nutzungen ein angeregt diskutiertes Thema. Architektenkammer und Landesdenkmalpflege freuen sich, dass das 2. Denkmalgespräch 2023 mehr als 70 Teilnehmer nach Broock locken konnte.

Sabine Schöpfbeck

Rezension: Friederike Werner, Das ägyptische Geheimnis oder Die verhüllten Tempel von Hohenzieritz und Berlin 1795•1850, VDG-Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, Weimar 2024, ISBN: 978-3-89739-981-5, 28,00 €

Die Tageszeitung „Der Demokrat“ schrieb auf Seite 4 ihrer Ausgabe vom 15. Februar 1954 über Ägypten: „Geheimnis umwittert wie der Sphinx von Giseh ist auch heute noch jenes Land am Nil, dessen Wasser die lebensspendende Kraft ist [...]“. Daran hat sich auch 70 Jahre nach diesem Zeitungsartikel wohl wenig geändert. Doch schon lange vor dieser Zeit bezauberte das Land in Nordafrika die Menschen in Europa, beeinflusste Moden, aber war auch Gegenstand von Wissenschaft und Forschung. Ikonologische Programme entstanden in Fürstenthäusern auf der Grundlage ägyptischer Mythologie. Götterwelt und Pharaonen hatten nicht nur eine faszinierende Wirkung auf die Herrschenden, sondern boten ihnen die Möglichkeit, sich mit ihnen zu vergleichen und so eine lange Tradition und Herrscherlegitimation herzustellen. Carl II., Herzog zu Mecklenburg-Strelitz, schuf am Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Schloss Hohenzieritz ein überragendes Zeugnis dieser Anschauung. Davon handelt dieses Buch.

Die Autorin Friederike Werner könnte prädestinierter für dieses Thema nicht sein, hat sie doch Kunstgeschichte, Archäologie und Ägyptologie an der Heidelberger Universität studiert, wo sie 1994 auch promoviert wurde. Sie war an wissenschaftlichen Ausgrabungen in Luxor und Tuna el-Gebel beteiligt und ist seit 2015 freie Mitarbeiterin am Ägyptologischen Institut der Universität Heidelberg. Dort forscht sie zur Ägyptenrezeption im späten 18. Jahrhundert, insbesondere zum Interieur, zu Möbeln und Leuchtern. Einen Schwerpunkt bildete der Ägyptische Saal im Schloss Hohenzieritz und die Verbindung zum Königreich Preußen. Diese Arbeit liegt nun vor. Dass sie seit 2019 auch Expertin in der beliebten ZDF-Sendereihe „Bares für Rares“ ist, sei nur am Rande erwähnt.

Das als Softcover mit Klebebindung hergestellte und 200 Seiten starke Buch ist in zehn Kapitel gegliedert, die zum Teil wiederum in Unterkapitel und mehrere Abschnitte unterteilt sind. Nach Einleitung und Dank an die vielen



Ratgeber und Unterstützer beginnt die Autorin mit Schilderungen über ihre Empfindungen bei ersten Besuchen in Hohenzieritz und die Enttäuschung über das Wenige, was vorzufinden war. Dennoch kann sie mit Ihrem Wissen und ihrer Erfahrung auf ägyptologischem Gebiet erste Verbindungen und Zusammenhänge herstellen. Zwar war ihr, so berichtet die Autorin, zunächst der Sinn dieser Schöpfung noch nicht vollends klar, ebenso wenig wie ihr „bedeutsamer Nachhall“, der Ägyptische Hof im Neuen Museum in Berlin, „[...] der Hohenzieritz entschieden auf eine viel höhere Ebene als jene der Lokalgeschichte hebt“ (S. 13), was sich aber schnell änderte.

Aufgrund des Vorhandenseins qualitätvoller Fotografien aus den 1920er Jahren, die eine Interpretation des Ägyptischen Saales ermöglichen, verzichtete sie auf weitere Quellenstudien. Das ist insofern schade, weil die Aktenbestände möglicherweise weitere Fakten und Hinweise zur Entstehung und Gestaltung des Schlosses und des Ägyptischen Saales ans Licht gebracht hätten. Aber auch ohne dieses ist das Buch reich an neuen Informationen.

Das mit „Vorspann“ überschriebene Kapitel widmet sich einer kurzen Geschichte und baugeschichtlichen Einordnung des Schlosses. 1768 fiel das Gutshaus samt Grundbesitz an das Mecklenburg-Strelitzer Fürstenhaus. Herzog Adolph Friedrich IV. schenkte es 1770 seinem Bruder Carl, der sofort mit dem Umbau begann, das bis dahin einstöckige Haus aufstocken ließ, die Seitengebäude errichtete und 1795, ein Jahr nach dem Tod seines Bruders und seiner damit verbundenen Übernahme der Regentschaft, den Ägyptischen Saal einrichtete. Somit war aus dem einstigen Gutshaus ein Schloss geworden.

Seine Bekanntheit erlangte das Schloss durch den Tod der preußischen Königin Luise, Carls Tochter und Gemahlin König Friedrich Wilhelms III. von Preußen, die 1810

dort verstarb. Heute gibt es im Schloss eine Luisengedenkstätte. Ansonsten ist es der Verwaltungssitz des Müritz-Nationalparks. Der Ägyptische Saal ist laut einem Bericht aus dem Jahr 1950, der sich in den Akten der Landesdenkmalpflege befindet und den die Autorin zitiert „[...] neu getüncht worden wobei die alten Bemalungen der Wände rücksichtslos beseitigt worden sind“ (S. 21). An dieser Stelle zeigt sich einmal mehr, wie wertvoll eine Auswertung von Quellen sein kann, denn ohne dieses Dokument hätte der Zeitpunkt des weitgehend zerstörerischen Eingriffs in diesen so besonderen Saal wohl Spekulation bleiben müssen. Heute dient der Saal der Nationalparkverwaltung als Tagungs-, Besprechungs-, und Veranstaltungsraum. 1999 wurden sogenannte archäologische Fenster der Malerei freigelegt und konserviert.

Im Anschluss betrachtet die Autorin die Literatur über Hohenzieritz und fokussiert dabei auf den Ägyptischen Saal. Die wiedergegebenen Zitate stammen überwiegend aus den 1920er Jahren. Hier wird deutlich, dass in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der DDR und auch in den letzten gut 30 Jahren im vereinten Deutschland kein gesteigertes Interesse an dieser Raumschöpfung bestand. Erst Friederike Werner holt sie in unser Bewusstsein zurück. Sie erkennt seine richtungsweisende Bedeutung für die deutsche Kunstgeschichte und verschafft ihm mit dieser Schrift seinen Platz in diesem Gefüge. Alsdann begibt sich die Autorin zum Auftraggeber für den Saal. Sie macht die Fürstenfamilie bekannt, ordnet Carl II. ein, beschreibt seine Entwicklung und geistige Haltung.

Außer dem Kapitel zum Ägyptischen Saal selbst ist das folgende, welches den Titel „Ortsheiligtum“ trägt, eines der wichtigsten. Hier kommt die Autorin auf die „Prillwitzer Idole“ zu sprechen. Die „Prillwitzer Idole“, eine Vielzahl von bronzenen Figuren und Reliefs, wurden in der Mitte des 18. Jahrhunderts als historischer Fund beschrieben, der aus dem slawischen Heiligtum Rethra stammt. Dieses Heiligtum lokalisierte man unter anderem in der unmittelbaren Umgebung von Hohenzieritz, weil die Stücke angeblich im Prillwitzer Pfarrgarten gefunden wurden. Herzog Carl II. sah darin einen Beleg für die Abstammung des Fürstenhauses. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts war klar, dass es sich um Fälschungen des 18. Jahrhunderts handelte.

Carl II. erwarb das Gut Prillwitz und veranlasste aufwendige Veränderungen des Gutshauses. An dieser Stelle stößt die Autorin auf ein weiteres Desiderat, denn ob es im von Carl II. umgestalteten Saal auch ägyptische Motive gab, ist bisher nicht klar. Daraus ergibt sich für die Kunstgeschichtsforschung die Aufforderung, hier Licht ins Dunkel zu bringen.

Im weiteren Verlauf des Kapitels weist Friederike Werner auf den Historiker Samuel Buchholtz hin, der 1753 mit seiner Schrift „Versuch in der Geschichte des Herzogtums Mecklenburgs“ eine Verknüpfung der „Prillwitzer Idole“ mit ägyptischen Motiven herstellt. Er vermutete nämlich eine Herleitung des slawischen Gottes Radegast, den er mit dem Sinnbild des Stieres in Verbindung brachte, vom Ägyptischen Apis, dem heiligen Stier von Memphis, der irdischen Verkörperung des Gottes Path. Die Autorin stellt nun wiederum glaubhaft eine Verbindung zum Heiligen Hain im Schlosspark her und zeigt Verbindungen zur griechischen Mythologie auf. Sie weist allerdings auch darauf hin, dass sich die Interpretation des Heiligen Hains durch weitere Auswertung antiker Schriften noch vertiefen ließe.

Der Hauptteil des Buches ist natürlich dem Ägyptischen Saal gewidmet. Ein in der architektonischen Form sehr ähnlicher Raum findet sich im Palais Ritz-Lichtenau in Potsdam, sodass eine gewisse Abhängigkeit vermutet werden kann. Allerdings, so die Autorin, ist auch hier der wechselseitige Einfluss zwischen Mecklenburg-Strelitz und Preußen „[...] noch nicht hinreichend erhellt“ (S. 82). Wichtig ist auch der Hinweis, dass der Ägyptische Saal in Hohenzieritz vor dem Ägyptenfeldzug Napoleons 1798–1801 und den danach verbreiteten Handbüchern und Stichwerken entstand und deshalb die Motive eher klassisch aufgefasst sind. Ihre Herleitung in Form und Ausführung entstammt eher pompejanischen Fresken. Das führt die Autorin zum Isistempe in Pompeji, der 1764 entdeckt wurde und den sie als geistiges Vorbild für den Mittelrisalit des Schlosses sieht, der mit seinem Dreiecksgiebel, den die Fassade gliedernden vier Pilastern und der geraden einläufigen Freitreppe davor jener Tempelfront nahekommt (S. 84/85).

Die im Saal an den Wänden befindliche Hieroglyphenschrift ist eine Zusammenschau verschiedener Stile, Epochen, Ideen und Motive. Erst 1822 gelang es Jean-Francois Champollion, das System der Hieroglyphenschrift zu entschlüsseln. Bis dahin gab es eine „[...] Vielfalt der auf Geheimnis, Rätsel, Weisheit und Fantasie beruhenden ausgeprägten Fülle an Kunstwerken der so genannten Ägyptenrezeption [...]“ (S. 96). Nachfolgend leitet Friederike Werner einzelne Schriftzeichen her und erläutert sie, eine höchst interessante und spannende Angelegenheit, die auch in die Geisteswelt der Freimaurer – Carl II. gehörte einer Freimaurerloge an – und der griechisch-römischen Antike führt.

Sehr akribisch wird das Deckenbild beschrieben und gedeutet, bevor sich die Autorin der Ausstattung widmet. Hier geht es zunächst um die Deckenkronen, in deren Gestaltung sie Figuren ausmacht, die von den „Prillwitzer Idolen“ inspiriert sein könnten. Mit Hilfe der zeitgenössischen Literatur kann sie Verbindungen zur nordischen Göttin Hela und weiter zur griechischen Göttin Hekate herstellen, die wiederum nach Apuleius, einem Schriftsteller der Antike, mit Isis harmonisiert, sodass sich die Leuchter nach Ansicht der Autorin auf Isis beziehen.

Aufschlussreiche Informationen kann Friederike Werner auch zu den anderen Einrichtungsgegenständen liefern, zu den Öfen, den Konsoltischen und Trumeauspiegeln. So können die Öfen höchstwahrscheinlich der Tonwarenfabrik von Tobias Feilner zugeschrieben werden, denn sie passen zu den Stücken, die die Firma zwischen 1793 und 1800 herstellte. Die Konsoltische wiederum dürften französisch beeinflusst gewesen sein. Man erfährt, dass sie ohne die 1782 versteigerten Konsolen aus dem Besitz des Duc d'Aumont, von denen Kupferstiche existieren, wohl kaum denkbar waren. Natürlich besaßen alle Ausstattungsstücke ägyptisierendes Dekor wie Sphingen, Pharaonenköpfe und dergleichen.

Ein Blick nach Berlin und Potsdam rundet die Darstellung nicht nur ab, sondern ist quasi die logische Konsequenz. Schon König Friedrich I. hatte seinen Blick auf das Land am Nil gerichtet. Friedrich Wilhelm IV., der Sohn Königin Luises und Enkel Karls II. zu Mecklenburg-Strelitz, schuf dann in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Errichtung von Ägyptischem Hof und Hypostyl im Neuen Museum in Berlin seinen Tempel, in dem er sich inschriftlich in Hieroglyphenschrift verewigen ließ. Beiden Werken, dem Ägyptischen Saal in Hohenzieritz und der Berliner Tempelinszenierung attestiert die Autorin daher den gleichen ihnen zugrundeliegenden Grundgedanken (S. 139–140).

Aufgrund weitläufiger und verzweigter Verknüpfungen mythologischer, geistesgeschichtlicher und kunstgeschichtlicher Aspekte, die die Autorin herzustellen versucht, ist der Text nicht immer leicht zu lesen, was der Arbeit jedoch nicht zum Nachteil gereicht, denn Friederike Werner gelingt es vortrefflich, Zusammenhänge aufzudecken und zu erläutern.

Die Gestaltung des Buches kommt in moderner Aufmachung und einspaltigem Layout mit Marginalspalte daher. Abbildungshinweise werden im Fettdruck eingefügt, was der Klarheit dient. Allerdings findet man vielfach an entsprechenden Textstellen die Hinweise auf alle dieses Faktum illustrierende Abbildungen, so dass sich Hinweise auf mitunter zehn Bilder ergeben. Das stört den Lesefluss und verführt zu ständigem Blättern. Ebenso zwingen die am Ende des Buches stehenden Anmerkungen zum hin und her springen zwischen den Seiten. Da dort auch noch die Bildnachweise getätigt werden, obgleich es außerdem ein Abbildungsverzeichnis gibt, ist dieser Apparat unnötig aufgebläht worden. Unverständlich bleibt auch, weshalb nur einige Zitate im Blocksatz eingerückt und in kursiver Schrift wiedergegeben werden, andere im Vergleich zu diesen aber im Fließtext untergehen. Ob erstere der Autorin als besonders wichtig erschienen, muss dahingestellt bleiben.

Die Abbildungen sind durchweg gut platziert. Manche hätten indes etwas größer sein können, wie beispielsweise der Grundriss des Schlosses Hohenzieritz auf Seite 75 oder die sehr detailreichen Blätter mit den Obelisken aus Rom und Potsdam auf Seite 97. Hier geht einiges von der künstlerischen Fülle leider verloren. Eine sehr gute Idee war es indessen, einen Tafelteil in das Buch einzufügen. Dort findet man zum Teil doppelte Abbildungen und Ausschnitte aus den historischen Fotos, die die Reichhaltigkeit und künstlerische Qualität des Ägyptischen Saales vortrefflich vor Augen führen und belegen. Hier zeigt sich einmal mehr, welchen unschätzbaren Wert historische Fotografien haben.

Resümierend kann gesagt werden: „In Hohenzieritz ist ein erstaunlicher geistiger Bogen aus Themen, Herleitungen und Verknüpfungen gespannt: Ägypten – Klassisches Altertum – Archäologie – Lokale Ur- und Frühgeschichte – Ortsheiligtum – Götterverwandtschaften – Weisheit – Natur – Kosmologie – Legitimation des Landesfürsten – Dynastische Konjunktion mit England und Preußen. Es strebt alles zum Ägyptischen hin, über dem sich [...] stufenartig der komplexe Aufstieg in die lichtvollen Sphären zum Ursprung und bis zu den höchsten Himmeln vollzieht. All dies setzt die exquisite Kennerschaft des Herrschers beziehungsweise Erfinders eines solchen Programms voraus“ (S. 121). Friederike Werner rückt mit ihrer großartigen Arbeit Schloss Hohenzieritz, das eigentlich nur durch den Tod der schillernden Königin Luise eine gewisse Bekanntheit genießt und eher als durchschnittliches Schloss in der mecklenburgischen Provinz gilt, in das Zentrum mecklenburgischer und europäischer Geistes-, Architektur- und Kunstgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Ob es – in Abwandlung der Worte Neil Armstrongs – ein kleiner Schritt für die Autorin war, dieses Buch zu schreiben, kann der Rezensent nicht beurteilen. In jedem Falle ist diese Arbeit aber ein gewaltiger Sprung für die mecklenburgische Kunstgeschichtsschreibung.

Dirk Handorf

